

## **Rede zum Gedenken an die Opfer des Novemberpogroms 1938**

*Rede von Bürgermeister Daniel Zimmermann vom 09.11.2009*

Wenn wir heute an die Ereignisse des 9. November 1938 erinnern, meine Damen und Herren, dann tun wir das vor dem Hintergrund der Geschehnisse, die sich damals – vor nunmehr 71 Jahren – in ganz Deutschland zugetragen haben.

Synagogen wurden in Brand gesteckt und ausgeraubt. Geschäfte, die sich im Eigentum von Juden befanden, wurden verwüstet und geplündert. Nationalsozialisten drangen in Wohnungen von jüdischen Mitbürgern ein, zerstörten Fenster, Bilder und Haushaltsgegenstände. Menschen wurden aus ihren Wohnungen geprügelt und in Konzentrationslager verschleppt. Einige starben durch Gewalt und Misshandlungen, andere wurden in den Selbstmord getrieben.

Diese Ereignisse markierten landauf und landab den Übergang von alltäglicher Diskriminierung zur rohen Gewalt, von öffentlicher Schikanierung hin zur körperlichen Misshandlung, von der schleichenden Entrechtung der dreißiger Jahre hin zur menschenverachtenden Deportation und Vernichtung der vierziger Jahre.

Am 9. November 1938 wurden in Deutschland etwa 1400 Synagogen und Betstuben in Brand gesetzt oder zerstört; 7.500 jüdische Geschäfte, Wohnungen, Gemeindehäuser und Friedhofskapellen wurden demoliert und ausgeplündert. Etwa 30.000 Juden wurden aus ihren Wohnungen herausgeprügelt und in Konzentrationslager verschleppt. Tausende von jüdischen Menschen wurden in dieser Nacht verletzt. Mehr als 400 Menschen kamen allein in der Pogromnacht zu Tode. Hunderte Entrechtete begingen Selbstmord oder wurden in den folgenden Wochen in Konzentrationslagern umgebracht, starben dort an Entkräftung oder wurden in den Selbstmord getrieben.

Wie konnte es dazu kommen? Wie kann es sein, dass Menschen jede Verhaltensweise, die wir als menschlich bezeichnen würden, ablegen? Dass sie sich zu Räufern, Mördern oder zumindest zu Mitläufern machen und anderen Menschen körperlichen Schaden und entsetzliches Leid zufügen?

So ungeheuerlich die Ereignisse sind, die vor rund 70 Jahren in Deutschland stattgefunden haben, so undenkbar ist auch eine einfache Antwort auf diese Fragen. Zwar wissen wir heute, dass es sich bei den Novemberpogromen nicht um spontane Aktionen der Bevölkerung handelte, wie dies immer wieder von der NS-Propaganda behauptet wurde, sondern vielmehr um geplante und durchorganisierte Vorgänge; doch die Tatsache, dass sich ein Teil der Bevölkerung an den Pogromen beteiligte und ein noch größerer Teil der Bevölkerung sie nicht verhinderte, muss uns beschämen.

Die Zahl von 400 Toten, von 7.500 zerstörten jüdischen Geschäften und 30.000 verschleppten und misshandelten Menschen an jenem 9. November 1938 ist eine abstrakte Größe, die schrecklich ist, am Ende aber Statistik bleibt. Erst der Blick auf das, was sich im Einzelnen ereignet hat, auf die Schicksale von Menschen, die Hoffnungen hatten und ein freies Leben führen wollten, auf Menschen wie du und ich, die sich immer mehr ausgegrenzt und schließlich entwürdigt und entrechtet sahen, macht betroffen.

Wenn wir also heute an die Ereignisse des 9. November 1938 erinnern, dann tun wir das vor allem mit dem Blick auf das, was sich hier in unserem Ort ereignet hat.

Zwar gab es in Monheim nie eine Synagoge – die wenigen Monheimerinnen und Monheimer, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, mussten nach Langenfeld fahren, wenn sie die Synagoge besuchen wollten – doch auch hier sind Menschen eingeschüchtert, Wände beschmiert und der jüdische Friedhof geschändet worden. Vor 71 Jahren war Monheim ein Dorf. Jeder kannte jeden. Übergriffe wie in Großstädten waren hier nur schwer vorstellbar und dennoch hat es sie gegeben.

Schon am 8. November 1938 verwüsteten Unbekannte den jüdischen Friedhof an der heutigen Hasenstraße. Damals lag er noch weit außerhalb der Stadt. Grabsteine wurden umgeworfen und zerstört. Noch am gleichen Tag wurden auch die drei jüdischen Wohnhäuser auf der Frohnstraße, der Grabenstraße und der heutigen Franz-Boehm-Straße mit Teer und roter Farbe beschmiert.

Am folgenden Abend traf sich dann die örtliche Parteispitze der NSDAP mit einigen Unterstützern in einer Monheimer Wirtschaft. Dort wurden über das weitere Vorgehen beraten, insbesondere natürlich darüber, wie die wenigen jüdischen Mitbürger, die zu diesem Zeitpunkt in Monheim lebten, eingeschüchtert und drangsaliert werden könnten.

Mit einigem Alkohol im Blut machte sich die versammelte Gruppe auf den Weg zum ersten der drei jüdischen Wohnhäuser, wobei davon auszugehen ist, dass die Ortsgruppenleiter sich nicht selbst an der Aktion beteiligten, sondern eher als Scharfmacher im Hintergrund agierten. Die beteiligten Nationalsozialisten warfen Steine in die Fenster, zerstörten Wohnungseinrichtungen und warfen Schränke, Porzellan, Lampen und andere Dinge auf die Straße. Sie verprügelten die Bewohner und zogen weiter zum nächsten Haus.

Wer die Täter waren, ist im Ort wohl bekannt gewesen. Ebenso wer die Opfer waren, die jahrzehntelang, größtenteils als gebürtige Monheimer Teil der Dorfgemeinschaft gewesen waren. Und die große Mehrheit der übrigen Dorfbewohner – wenn sie die Taten zumindest nicht gebilligt haben mag – hat doch tatenlos zugesehen und ihre Nachbarn und Mitbürger der wütenden Horde hilflos überlassen.

Damit machten sie sich indirekt zu Mithelfern, auch sie waren damit mehr oder weniger in das verbrecherische nationalsozialistische Regime verstrickt.

Verstrickt in ein System, das sich spätestens seit diesem Tag als eindeutig menschenverachtend und absolut kaltblütig erwiesen hat. Als ein System, in dem das Individuum nichts mehr zählt, als System, in dem Menschlichkeit ausgeschaltet ist und das nun auch auf den Anschein rechtsstaatlicher Tradition verzichtet.

Der Deportation und Vernichtung von Millionen von Menschen ist mit diesem Tag der Weg bereitet. Darunter auch Menschen aus Monheim, die sich hier wohlfühlten und die kein anderes Zuhause hatten als dieses kleine Dorf am Rhein.

An das Schicksal der insgesamt zwölf Monheimerinnen und Monheimer, die als Juden zuerst ausgegrenzt und dann ermordet wurden, erinnern in der Altstadt die Stolpersteine, die vor sechs Jahren in das Pflaster eingelassen worden sind.

Vier dieser Stolpersteine liegen nicht weit von hier an der Grabenstraße 54, dort wo heute das Rote Kreuz untergebracht ist. Das Haus, das nach dem Krieg als Feuerwache diente, gehörte ursprünglich der Familie Herz. Es wurde von den Geschwistern Johanna, Sara, Josef und Wilhelmine bewohnt.

Drei Geschwister, nämlich Johanna, Sara und Josef Herz, wurden 1942 im Alter von 69, 74 und 76 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo Josef Herz wohl aufgrund der dort herrschenden Lagerbedingungen starb. Seine beiden Schwestern Johanna und Sara wurden in Vernichtungslager weiterdeportiert und dort ermordet.

Wilhelmine Herz ist der vierte Stolperstein an der Grabenstraße gewidmet. Sie war – vermutlich aufgrund einer Behinderung – seit ihrem 28. Lebensjahr ständig in Kliniken untergebracht. Im Februar 1942 wurde die damals 70-Jährige dann von Langenfeld-Galkhausen nach Grafenberg gebracht und von dort mit unbekanntem Ziel abtransportiert, wahrscheinlich in die Tötungsanstalt Hadamar in Hessen.

Der ältere Bruder der vier Geschwister von der Grabenstraße, Emanuel Herz, lebte mit seinen zwei Töchtern Helene und Mathilde auf der heutigen Franz-Boehm-Straße. Auch er wurde 1942 nach Theresienstadt verschleppt; im Alter von 83 Jahren. Ob er dort starb oder in einem Vernichtungslager umgebracht wurde, ist nicht bekannt.

Seine Tochter Mathilde wurde schon 1941 von den Nazis nach Riga deportiert. Zu diesem Zeitpunkt war sie 52 Jahre alt. Die zwei Jahre jüngere Helene Herz wurde von Köln aus an einen unbekanntem Ort deportiert und ermordet.

Auf der Frohnstraße erinnern fünf Stolpersteine an weitere Monheimerinnen und Monheimer, die durch die Verbrechen des Nationalsozialismus ihr Leben verloren. Auch sie gehören zur Familie Herz. Das Ehepaar Goldina und Alfred Herz, wurde im Dezember 1941 nach Riga deportiert. Beide waren 59 alt, wo genau sie ermordet wurden, ist nicht bekannt. Ihre damals 27-jährige Tochter Hedwig zog 1935 mit ihrem Mann Felix Dahl nach Köln, 1939 flohen sie nach Frankreich, von wo sie 1944 nach Auschwitz deportiert wurden. Die zweite Tochter der Familie Herz, Irma, zog ebenfalls aus ihrem Elternhaus nach Köln. Von dort wurde sie im Sommer 1942 im Alter von 27 Jahren nach Theresienstadt oder Minsk deportiert und schließlich ermordet.

Eine ganze Familie wurde ausgelöscht. Ihrer und der anderen Opfer, die auch von Monheimer Bürgern schikaniert und der Ermordung in Konzentrationslagern preisgegeben wurden, wollen wir nachher, wenn wir uns nach draußen ans Mahnmal begeben, gedenken.

Von den insgesamt 16 Monheimerinnen und Monheimern, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, haben nur vier die Zeit des NS-Terrors überlebt.

Dazu zählen Artur und Marga Blumenfeld, die mit ihrem Sohn Felix entweder die drohende Gefahr erkannt haben und rechtzeitig nach Palästina auswandern konnten oder die sich einfach nur der zionistischen Bewegung angeschlossen haben und im heutigen Israel eine neue Existenz aufbauten. Tatsache ist jedenfalls, dass alle drei zwischen 1933 und 1935 Monheim verlassen haben und nach Palästina ausgewandert sind. Sie haben Deutschland rechtzeitig den Rücken gekehrt. Und damit ist ihnen ein Glück widerfahren, dass nur wenige andere Juden aus der damaligen Zeit teilen, denn die meisten sind in Deutschland geblieben, haben das Dritte Reich als vorübergehende Episode betrachtet und auf bessere Zeiten gehofft.

Warum auch hätten diese Menschen Deutschland, ihre Heimat, verlassen sollen? Sie waren hier zu Hause, lebten ganz normal mit Katholiken und Protestanten zusammen. Dass Nachbarn und Freunde sich gegen sie stellen könnten, dass sie zu Entrechteten im eigenen Land, in der eigenen Stadt, ja im eigenen Dorf werden würden, konnten oder wollten nur wenige von ihnen vorhersehen.

Die einzige Jüdin, die nach dem Ende des Naziregimes noch in Monheim lebte, war Helene Wagner.

Zwar hatte auch sie unter Repressionen und Verfolgung zu leiden, doch ist sie immerhin mit dem Leben davon gekommen. Ihre Geschichte möchte ich kurz darstellen, weil sie zeigt, dass es für beherzte Zeitgenossen mit etwas Mut durchaus möglich war, ihren jüdischen Nachbarn zu helfen.

Helene Wagner besaß ein kleines Manufakturwarengeschäft, das sie nach einigen Boykottaufrufen schließen musste. Mit ihrem Mann Herrmann Wagner, der kein Jude war, lebte sie auf der Frohnstraße. Ihr Wohnhaus steht noch heute. Es handelt sich um die weiße Jugendstilvilla mit der Hausnummer 26. Helene und Herrmann Wagner wohnten jedoch nicht alleine dort. Ihr Haus wurde auch von zwei Geschwistern und einer älteren Dame bewohnt. Die ältere Dame fungierte als Hausverwalterin.

Im April 1941 versuchten nun die beiden Geschwister nach vielen Jahren des friedlichen Miteinanders, die Wohnung der Wagners für ihre Nichte zu erlangen. Um Wagners aus der Wohnung zu bekommen, wandten sich die beiden Schwestern an den stellvertretenden Ortsgruppenleiter der NSDAP. Dieser holte bei der NS-Rechtsberatungsstelle am Opladener Amtsgericht den Rat ein, man solle den Nachweis gegen Wagners führen, dass [Zitat] „eine erhebliche Belästigung durch den Verkehr mit anderen Juden“ [Zitat Ende] stattfände.

Mit dieser Empfehlung ausgestattet baten die charakterlosen Geschwister ihre Vermieterin in Hilden, dem Ehepaar Wagner zu kündigen. Doch die Vermieterin und andere couragierte Mitglieder einer Erbgemeinschaft kamen dieser Forderung nicht nach.

Selbst Einschüchterungsmaßnahmen der Hildener Nazis gegen die Vermieter blieben erfolglos, so dass die beiden Geschwister ihre Versuche im Oktober 1941 aufgaben.

Die Nationalsozialisten griffen nun zu anderen Mitteln der Schikane: Im Januar 1943 wurde Helene Wagner für drei Wochen festgenommen. Den Nazis war die Ehe der Wagners ein Dorn im Auge. Weil Herrmann Wagner zu seiner jüdischen Frau stand, musste er polizeiliche Verwarnungen und anderes mehr erdulden.

Im September 1944 wurde Helene Wagner dann erneut verhaftet. Auch ihr Mann wurde kurz vor Kriegsende von der Opladener Gestapo festgenommen.

Erst als am 16. April 1945 gegen 15:20 Uhr nachmittags amerikanische Panzerspähwagen den Monheimer Marktplatz erreichten, war der Monheimer Teil am NS-Terror überstanden.

Helene Wagner, die von der Gestapo in ein Berliner Gefängnis gebracht wurde, konnte Mitte 1945 wieder nach Monheim zurückkehren. Sie und ihr Mann sind die letzten, die 1953 bzw. 1960 auf dem jüdischen Friedhof an der Hasenstraße bestattet wurden.

So schlimm auch dieses Schicksal ist, wir lernen doch daraus, dass Mut zu Menschlichkeit und Solidarität anderen Menschen helfen können. Helene Wagner hat dieses Glück gehabt. Zwölf andere Monheimerinnen und Monheimer nicht. Sie wurden Opfer eines perfiden Systems der Entrechtung. Sie wurden ermordet von willfähigen Tätern, die auf eine skrupellose Ideologie gestützt und durch eine breite Masse unterstützt, ihr grausames Werk verrichten konnten.

Mit Ihrer Teilnahme an dieser Gedenkstunde zeigen Sie, meine Damen und Herren, dass Sie sich dem Geschehenen stellen und dass Sie bereit sind, die Schrecken der Vergangenheit, an denen allein aufgrund ihres Alters die wenigsten von uns Anteil hatten, zum Ausgangspunkt für Ihr Handeln heute und in Zukunft zu machen.

Wir sind heute nicht zusammengekommen, um in Betroffenheit zu erstarren. Wir wollen der Toten gedenken, aber gleichzeitig die erforderlichen Schlüsse für die Zukunft ziehen. Solidarität und Mitgefühl sind gute Berater im Umgang mit anderen Menschen. Es gab eine Zeit, da diese Werte keine Rolle spielten, im Großen wie im Kleinen.

Diese Zeit ist überwunden, dennoch werden unsere Solidarität und Menschlichkeit auch heute immer wieder auf die Probe gestellt. Zwölf Menschen aus Monheim haben statt Solidarität und Menschlichkeit Schikane und Gewalt erlebt, heute vor 71 Jahren.

Johanna, Sara und Josef Herz, Wilhelmine Herz, Emanuel Herz mit Mathilde und Helene Herz, Goldina, Alfred und Irma Herz sowie Hedwig und Felix Dahl heißen die Opfer, derer wir uns heute erinnern.